

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

219

Donnerstag, den 3. November 1842.

Ein Abenteuer in den Schweizer Pässen.

(Fortsetzung.)

Gegen das Ende der Abendmahlzeit trat der Führer herein. „Heda! Holla! Hören Sie einmal, Herr!“ rief er, „wir müssen uns morgen bey Zeiten auf den Weg machen! Ich bin ein wenig oben gewesen, und habe mich nach dem Wetter umgesehen; morgen gegen Mittag bekommen wir Sturm, und das ist in den Gebirgen gar ein schlimmes Ding, wegen der vielen Löcher und Schneewehen. Da würde der Sonnenschirm dieser Demoiselle nicht viel helfen!“

Diese ungezwungene Art, sich auszudrücken, machte auf Mylord einen unangenehmen Eindruck. Bevor er eine Antwort gab, begann er mit seiner Tochter Englisch zu sprechen. „Dieser Führer,“ sagte er zu ihr, „hat ein sehr respectloses Betragen.“ — „Er scheint ein einfältiger Kerl zu seyn. Sagen Sie ihm, daß ich die Parthie nicht machen will, wenn eine einzige Wolke am Himmel ist.“ Mylord wandte sich an den Führer, und sagte mit jener zierlichen Aussprache des Französischen, die man bey Engländern und Deutschen öfters vernimmt: „Je ne voulé partir, que quand la ciel n'avé pas iune niuage.“ — „Ah, Bah! Wir Leute hier verstehen uns besser auf das Wetter und die Gegenden, als Sie! Ganz früh wird es Wolken geben, aber das macht nichts, und eben deßhalb müssen wir ganz früh aufbrechen!“

Mylord zu seiner Tochter: „Das ist ein Hallunke!“ Zum Führer: „Ich sage Ihnen, daß ich keinen Schritt mache, wenn eine einzige Wolke am Himmel zu sehen ist.“ — „Das können Sie meinetwegen halten, wie Sie wollen; ich sage Ihnen nur, daß um neun Uhr der Himmel rein seyn wird. Nun werden Sie gerade deßwegen um neun Uhr aufbrechen wollen; aber um Mittag wird es einen Sturm geben, und dann werden wir gerade mitten im Schnee seyn; wogegen wir, wenn wir frühzeitig von hier wegkommen, Mittags schon in Sirt sind, und dann mag das Unwetter losbrechen, wie es will!“ Mylord zu seiner Tochter: „Das ist ein Spitzbube, merkst du nichts, Clara? Er weiß recht wohl, daß es morgen schlechtes Wetter geben wird, und er will uns daher bereden, den Marsch frühzeitig zu beginnen, weil er später, wenn der Regen beginnt, kein Geld verdienen würde.“ — „Ich glaube auch.“ — „Diese Leute sind ganz systematische Diebe!“ — „Gewiß! Thun Sie ihm Ihren Wil-

len Fund, er ist ertappt.“ Mylord zum Führer: „*Mon ami je distingué parfaitement bien voter stratagem!* Ich will die Parthie nur machen, wenn am Himmel nicht mehr Wolken sind, als auf diesem „Plate“ (zu Clara) *How do you say plate, Clara?*“ Clara: „Teller.“ Mylord fortfahrend: „Als auf diesem Teller. Verstehen Sie mich?“ — „Ich verstehe, ich verstehe, aber das ist ungereimtes Zeug. Da ist einmal der *Pierre*, lassen Sie ihn herbringen, mit seinen beyden Schweinen, die ihn das gekostet hat!“ Mylord: „Ich verbiete Ihnen, Schweine herzubringen.“ — „Es ist nur, um dem Herrn beweisen zu können —“ Mylord: „*Je defendé vous!*“ — „Meinethalben!“ — Mylord: „*Je defendé diabel!*“

Der Führer entfernte sich, und ich konnte auf diese Art am Abende vorher die Stunde meines Ausbruches noch nicht erfahren, was ganz gegen meine Gewohnheit war. Ich hegte die Ansicht, daß die Prophezeyungen des Führers leicht in Erfüllung gehen könnten; da ich aber im Consilium keine Stimme hatte, so sah ich mich gezwungen, mein Geschick an das des eigensinnigen Mylord zu knüpfen, und mit diesem Entschlusse ging ich zu Bette.

Die Führer sind eben so sehr auf ihre Meinungen erpicht, wie die Engländer. Ungeachtet des Befehls, den er erhalten hatte, kam der Unfrige am grauen Morgen des folgenden Tages, und machte Lärm, um Mylord zu wecken und zum Ausbruch zu bewegen. Mylord gerieth darüber in einen furchtbaren Zorn, sprang aus dem Bette, steckte den Kopf aus dem Fenster, und da er den Himmel gänzlich mit Wolken bedeckt sah, konnte er seine Wuth nicht fürder bezähmen. „*Vos été iune fourbe, Mosieu! iune fourbe!*“ schrie er vom ersten Stockwerke herab. „*Je connoissé votre stratagem. Je déclaré encore iune fois, que je ne parté pas, s'il y avé iune sieule niuage iunique dans tout le circumfERENCE de la firmamente! Allé vos-en au diabel! Tute suite!*“

Der Führer ging brummend seiner Wege, ohne den Grund dieses stürmischen Empfanges recht zu begreifen. Es dauerte übrigens nicht lange, so traf seine Wetterprophezeyung ein. Um acht Uhr trat die Sonne aus den dichten Wolken, welche bis dahin über dem Thale geschwebt hatten, hervor, und bald, nachdem die Dünste völlig zerstreut waren, sah man sie an einem vollkommen reinen Himmel strahlen. Jetzt erst beschlossen Mylord und seine Tochter die Weiterreise, und bestiegen ihre Maulesel, welche, gesattelt und gezäumt, schon länger als drey Stunden in Gesellschaft des Führers vor dem Wirthshause warteten. Ein dritter, schon sehr bejahrter Maulesel trug ihre Habseligkeiten nach *Sixt*, auf einem kürzeren und gefahrloseren Wege. Als die Gesellschaft ungefähr eine Viertelstunde fort war, schnallte ich mein kleines Ränzgen auf den Rücken, und folgte ihnen zu Fuße nach.

Das Gebirge, welches wir hinanstiegen, ist malerisch und reizend. Bis zur halben Höhe geht man über herrlich bewaldete Bergrücken; zuerst trifft man Nussbäume, dann Buchen mit Tannen gemischt, hernach Birken, deren zitterndes Laub an schlanken, silberweißen Stämmen hängt, und endlich erreicht man die Fizzelsen, Dieß sind Steinblöcke, die sich hoch und unabsehbar in die Wolken thürmen, die immer gewaltiger, immer drohender werden, je mehr man in ihre Nähe kommt, und die eine ungeheure Kette bilden, welche in der Richtung nach *Sallanches* zuläuft, wo sie mit einer Spitze endet, welche den sonderbaren Namen der „Riesennadel“ führt. Diese Felsen sind verwittert und von den Gießbächen untergraben; durch öfteres Einsürzen (noch im ver-

flossenen Jahrhunderte rollte ein Stück herunter) haben sie die erwähnten Berg-
rücken gebildet, welche jetzt mit Bäumen, Sträuchen und lachenden Weideplä-
tzen besetzt sind; unter ihnen müssen aber Leichname von Menschen, ganze Land-
schaften und Orte verschüttet liegen. Von Zeit zu Zeit sind Gemsenjäger und
andere Waghälse auf die Felsfelsen geklettert, sie sagen, daß auf diesem unwirth-
baren Gipfel ein schwarzer See sich befindet, von dem man in der Umgegend
wunderbare Geschichten erzählt.

Das letzte Dorf, an dem wir vorbeikamen, als wir von Servoz hin-
aufstiegen, war das sogenannte Bergdorf (*village du mont.*) Es fiel mir auf,
daß eine ungewöhnliche Öde in diesem Weiler herrsche, obschon ich daran ge-
wohnt bin, in solchen kleinen Dörfern nichts weiter zu sehen, als Kinder, Gänse
und Hunde. Hier aber erblickte ich Keines von allen Dreyen. Ich machte bey
einen Brunnen Halt, aber es kam Niemand zum Vorschein, den ich nach der
Ursache einer so völligen Einsamkeit hätte fragen können. Am nächsten Tage je-
doch wurde meine Neugierde auf eine traurige Weise befriedigt; denn als wir
in Bonneville anlangten, zeigte mir unser Kutscher das Gefängniß, welches
sämtliche Einwohner dieses Dorfes in sich schloß.

Die Geschichte ist gar traurig. Das Dörfchen hatte, wie die andern im
Thale, seinen Theil von Glück und von Tugend; wie in den andern, so hatten
Reinigkeit und unverdorrene Sitten auch hier die Herrschaft der Ordnung und
einen mäßigen Wohlstand gegründet; ein Geschlecht folgte da dem andern in
Dunkelheit, aber in schöner Eintracht. Als jedoch nach Beendigung der Kriege
Napoleons die Schweizeroldaten an ihren Herd zurückkehrten, brachten Si-
nige die Gewohnheit des Müßigganges und der Trunkenheit dorthin mit; sie
lehrten, wie man anderwärts, statt in die Kirche, zum Spiel gehe, wie man
über die heiligsten Dinge spottete; sie erzählten, daß die Savoyarden in Paris
sehr geachtet seyen, und daß sie daselbst in wenigen Jahren durch keineswegs
grobe Arbeit bedeutende Summen Geldes sammelten. Dadurch ließen Mehrere
sich bewegen, ihre Heimat zu verlassen, und als sie nach einigen Jahren zurück-
kehrten, brachten sie zwar wirklich Geld mit, zugleich aber auch unbekante
Laster, abscheuliche Gewohnheiten, und Geschmack an einem lockern Leben, das
ihnen zum Bedürfnisse geworden war. Früher schon hatten Verachtung der alten
Grundsätze, Widerwille gegen die ländlichen Sitten und religiösen Gebräuche,
das Erdreich aufgewühlt; die Verderbniß keimte darin, schlug Wurzel, breitete
sich aus, und drang bis ins Herz aller Familien; Unmäßigkeit, Krankheit, Glend-
nagten wie Geschwüre an den einst so gesunden und lebensfrohen Menschen,
und nach Verlauf einiger Jahre schmiedete diese kleine Gesellschaft, welcher der
Ordnung und Arbeit entwöhnt war, und nur durch das Band des Lasters und
der Noth zusammengehalten ward, ein schändliches Complot gegen das Eigen-
thum der benachbarten Gemeinden. Sie bemächtigten sich des Viehes, machten
Ansprüche an fremdes Gut, stritten mit ihren Nachbarn um den Besitz der Län-
dereyen, und gewannen zuletzt vor Gericht ihre Sache vermittelst des falschen
Zeugnisses, zu dem sich Alle gegen Einen und Einer gegen Alle durch einen schwe-
ren Eid verpflichtet hatten. Endlich aber ereilte sie die Nemesis; Väter und
Mütter wurden in den Kerker geworfen, und ihre Kinder irrten obdachlos um-
her; verwaist und schmachend aßen sie vor den Bauernhütten oder auf dem
Pflaster der Städte das bittere Brod des Almosens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Malagrowthering.

(Fortsetzung.)

Minder ehrliche und offenerzige Naturen wählen gern eine andere Methode, deren Wesen darin besteht, unsere Freunde mit den herabwürdigenden Meinungen bekannt zu machen, welche andere Menschen, — gleich viel ob wirkliche oder supponirte — von ihnen hegen. Diesem Verfahren gehen allerdings einige Vortheile des früher gedachten ab; doch ist es ebenfalls sicher, amüsant und gleich wirksam. Wahr ist freylich, daß es einigen Verstellungsaufwand, und gelegentlich eine entschiedene Lügenfertigkeit erfordert, ja daß Leute existiren, die geradezu behaupten, es sey schlecht, Dinge, die Andere gesagt, weiter zu erzählen, und schlechter als schlecht, Nachreden zu erfinden, und Leuten, die weder schlafend noch wachend daran gedacht, in den Mund zu legen. Jeder wird aber zugeben, daß der Malagroferer alles dieß lediglich mit seinem Gewissen abzumachen hat, und wird er mit dem fertig, so sehe ich nicht ein, wer sonst ein Recht hat, sich darein zu mischen. Außerdem ist er ein erbärmlicher Malagroferer, der nicht an der bekannten Maxime festhält: der Zweck heiligt das Mittel, und da im Allgemeinen jeder Malagroferer die löbliche Absicht hegt, den Stolz zu demüthigen, oder die nicht weniger lobenswerthe, die Eitelkeit zu bestrafen, oder die noch reellern Nutzen bringende Vernunft einzutrichtern, so möchte ich glauben, daß die Malagroferer, statt Tadel, den Dank des Vaterlandes, wenn nicht der gesammten Menschheit verdienen. Erinnerung ich mich doch selbst, wie dankbar ich einer Malagroferin verpflichtet bin, die in den Tagen meiner Jugend und meiner ersten Liebe mir im Vertrauen eröffnete, daß die Mutter des Mädchens, für welches meine erste Liebe glühte, ihr gesagt, Emma würde mich armen Schlucker keines Blickes würdigen, wenn sie nicht einen reichen alten Herrn auf mich eifersüchtig machen wollte. Das Wort spaltete mir das Herz, trieb mich Tage lang in stiller Melancholie durch Flur und Wald, und hätte mich beynahe vermocht, der Malagroferin meine Hand anzubieten. Ich sammelte mich indessen, eh es zu spät war, und wie weh mir auch die Malagroferin gethan, gerade ihre Mittheilung hat meinem Leben Licht und Glanz gegeben. Dieselbe gute Dame hatte eine Freundin, die sich gern putzte. Damals wurden die Paradiesvögel als weiblicher Kopfschmuck Mode, und standen hoch im Preise. Am Morgen nach einem Balle, auf welchem die Freundin so geschmückt erschienen war, entdeckte ihr die Malagroferin, Baron M*** habe sich gewundert, daß sie neben dem Paradiesvogel auf dem Kopfe nicht eine Sonnenblume auf der Brust getragen habe. Die Freundin legte den Paradiesvogel ab, und sonderbar genug war das Ursache, daß sie bald nachher Baronesse M*** wurde. Ich weiß, wie leid es der guten Dame that, in der Baronesse ihre Freundin zu verlieren. Aber trotz dieser und mancher andern herben Erfahrung blieb sie dem sich gewählten Berufe der nützlichen Warnerin getreu. Wem sie ihren Spiegel vorhielt, der erschrak und besserte sich, und dieses Beyspiel allein berechtigt mich zu der Überzeugung, daß es um vieles besser mit der Menschheit stehen würde, wenn es mehr Menschen gleich jener Dame gäbe, mit demselben starken Sinne, mit demselben moralischen Muth, und mit derselben Geneigtheit, Sinn und Muth an derselben guten Sache zu bewähren.

Malagroferinnen besonders ziehen häufig eine dritte Methode vor, die mittelbar dadurch zum Ziele führt, daß man sich dritter Personen bedient. Das Augenmerk ist dann auf den Umgang, auf die Freunde der Freunde gerichtet. Gleichviel, ob jene Freunde treue Jugendgespielinnen, Schulgesellen und Universitätsgenossen, oder neue Bekannte von gestern und vorgestern, — man läßt sich keine Mühe verdrießen, Alles in Erfahrung zu bringen, was ihnen möglicherweise zum Nachtheile gereicht, und ergreift dann, oder schafft sich eine Gelegenheit, mit seinen Freunden davon zu sprechen. Schon daß das schöne Geschlecht als die scharfsichtigere Menschenhälfte diesen Weg vorzugsweise einschlägt, verbürgt von vornherein, daß er seine Vorzüge hat. Dahin gehört namentlich im Vergleich mit den zwey gedachten Wegen die größere persönliche Sicherheit. Ein Angriff auf Andere jagt Niemand so leicht in Harnisch, wie einer gegen

sich selbst. Die Wirkung hingegen wird durch das Mittelbar wenig oder gar nicht geschwächt. Es kann Jemand hinreichende Selbstbeherrschung besitzen, um ganz gelassen einem Gespräche zuzuhören, das die Tendenz hat, einen oder den andern seiner Freunde schlecht zu machen, es kann geschehen, daß er sogar beystimmt. Nach und nach begreift er jedoch, daß solcher Umgang einigermaßen ungünstig auf ihn reflectirt. Ist er ein Mann von feinem Ehrgefühl, so ärgert es ihn, daß Dr. Gumm er ich, den er bey sich gesehen, und mit welchem seine Töchter getanzt haben, von Vielen für einen Spieler gehalten wird. Nährt er hochmüthige Gestinnungen, so verwünscht er den Harmonieball, auf welchem er in der Unbefangenheit seines Gemüths sich bey Tisch neben einen Menschen gesetzt hat, dessen Urgroßvater die Schafe gehütet, und anstatt was Großes geworden zu seyn, als Schäfer gestorben ist. Einen Kaufmann wurmt es jämmerlich, wenn er mit Nachdruck erinnert wird, daß Hr. L***, der einen so verdächtigen Bankerott gemacht, und dafür mit dem gelben Hute und dem Halseisen geziert werden dürfte, jahrelang in der Resource sein V. Hombregesfährt und Duxbruder gewesen ist. Kurz, auf die eine oder die andere Weise kann es dem Malagroferer und der Malagroferinn bey einigem Tacte durchaus nicht fehlen, ihre Freunde auf das Sinnreichste zu quälen. Das ihnen daraus entspringende Vergnügen steigt in dem Maße, in welchem der arme Freund oder die arme Freundin sich anstrengt, den schlecht gemachten Freund, die verdächtige Freundin zu verläugnen, vielleicht heilig versichernd, daß die Freundschaft eine sehr leicht geknüpfte, man sich eigentlich nur ein- oder zweymal, und das rein zufällig in großer Gesellschaft oder an öffentlichen Orten gesehen habe. Weiß dann der Malagroferer, daß dem nicht so, daß vielmehr ein sehr vertrauter Umgang Statt gefunden, so muß die Beteuerung des Gegentheils mit einem Gesichte, dem die Wahrheit alle Muskeln zwicket, dem Malagroferer eine Seelenlust gewähren, die nur ein Malagroferer in ihrer ganzen Unendlichkeit zu empfinden vermag.

(Der Schluß folgt.)

Croquis aus Griechenland.

Athen, im September 1842.

II. K a p i t a n o s.

Selten sieht man jetzt einen Kapitano nach dem Schnitt der Kriegeszeit gemodelt; die meisten sind jetzt modernisirt, tragen zwar ihr Nationalcostume, aber statt des sonst so beliebten krummen Sarazeners sieht man jetzt Viele mit einem Dragoner- oder Lanziersäbel versehen, an einer modernen Kuppel hängend. Kommen auch hie und da aus dem Innern des Landes Kapitanos in ihrem alten Costume nach der Hauptstadt, so fehlt ihnen doch bey ihrem Austreten das Wesentlichste, ihre Suite; und wenn ein solcher Kapitano allein ohne alle Begleitung mit seinen theatralischen Schritten und affectirt gravitatischem Gange in den Straßen der Hauptstadt herumzieht, so macht es sich eben so lächerlich, als wenn ein moderner Bühnenheld seine Costumrolle im gewöhnlichen Leben fortspielen wollte; es gehört zu jenem wie zu diesem die gehörige Umgebung. Nur Theodorakys Grivas, dieser neuere Alcibiades*), führt uns zuweilen das alte Lustspiel vor Augen, wenn seine Freunde von den Bergen Numeliens herabsteigen und zum Besuch nach Athen kommen; dann macht er mit ihnen einen Spaziergang nach der alten Sitte in den Straßen unserer Hauptstadt.

Da schreitet der einst gefürchtete Theodorakys in prachtvollem Costume, wie eine Wespe den Leib zusammen geschnürt, in herrlichem Waffenschmuck, mit dem

*) Wie uns nemlich Cornelius Nepos die Rehrseite desselben schildert.?

größt möglichen Ernste in theatralischer Haltung vorans; er drückt die Schultern zurück, daß die breite Brust sich heraus wölbt, und wirft die Arme nach rückwärts, als genirten sie ihn in ihrer natürlichen Lage. Stolz hebt sich das Haupt, verächtlich blickt er auf Alle, kaum erwidert er einen Gruß. Neben ihm und hinter ihm seine Freunde in glänzenden, goldgestickten Kleidern, die mit gleich großer Würde über das Welttheater schreiten: ihnen folgt ein Schwarm Lavidés *) mit zerrissenem, schmutzigen Fustanelle, was sie nur gegen ein neues vertauschen, wenn es ihnen vom Leibe fällt, mit fettem, abgegriffenem Fes, dessen Farbe mehr schwarz als roth; eine Scharfa **) kühn über die Schultern geworfen, geben sie sich alle Mühe, die Falten ihres Fustanells mit Anstand in Schwung zu erhalten, und würdevoll die lange Tzimbufi dem Kapitano nachzutragen. Außer ihren Waffen ist alles Schmutz an ihnen. Mit Stolz und Verachtung schauen sie auf das modernisirte Treiben der Hauptstadt, und lüsterne Blicke werfen sie nach den frey sich hier bewegenden Frauen und Mädchen; den Franken, welchen sie begegnen, brummen sie mit einigen Verwünschungen an, und äußern laut den Wunsch, es möchten jene guten Zeiten wieder kommen, wo sie sich bey den Städtern einquartiren dürfen. — Doch damit ist es vorbey, Gott wird uns vor solchen wilden Gästen behüten.

*) Die gemeinen Palikaren, Begleiter der Kapitanos.

**) Scharfa, die weißwollene Kapota der Numelioten.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 31. October zum dritten Male: „Ein Stündchen in Pyrmont.“ Lustspiel in einem Acte, nach Scribe von Dr. Töpfer.

Damen, die ins Badreisen, Ärzte cum Appertinentiis an Persiflage u. dgl., dann ein etwas unwahrscheinlicher Dummbart, sind die Figuren dieser Kleinigkeit, welche blutwenig Verdienst der Erfindung hat und wofür der Dialog auch nur geringen Ersatz bietet, obwohl dieser die bessere Seite der Piece ist. Die H. H. Findeisen, Fröhlich, Hesse, Mes. Leynsitt und Schmidt spielten eben genügend, um die Bagatelle durchschlüpfen zu machen. Weiß Hr. Töpfer keine bedeutenderen Arbeiten, als solches, kaum Mittelgut zu übersetzen? — Hierzu gab man Schabeky's Pantomime „die goldene Maultrommel.“

Notizenblatt.

Das k. k. Hoftheater n. d. Kärntnerthore führte uns kürzlich in Olle. Sophie Hagedorn einen Gast vor, der sowohl rücksichtlich der Stimme und des schulgerechten Gebrauches derselben, als der artistischen Eigenschaften, Auffassung, Ausdruck, Geschmack, alle Beachtung der Kritik verdient, und zwar diesmal fast im Widerspruch mit dem Urtheil der Mehrheit des Publicums, das mißgeleitet durch eine unharmonische Mundbildung, die der Aussprache und der Angabe der Töne hinderlich, das Gute mitsamt dem Schlimmen fallen ließ. Ein gerechtes Urtheil darf indessen nie aufhören, vom bloß Accessorischen abzusehen, und dem an sich Würdigen die Würdigung zuzuwenden. Und so muß denn unsere beste Überzeugung dahin ausgesprochen werden, daß bey allen Hemmungen, die durch Aussprache,

Ungleichheit mancher Töne, Entbehren einer vollkommen harmonischen Abrundung, die „Norma“ dieser Künstlerin überwiegend Gutes, ja mitunter Treffliches, z. B. die erste Arie, aufzuweisen gehabt habe, und daß Gesangsstyl, imponirendes, dabey gut modulirtes Organ, technische Fertigkeit, nicht weniger als die südliche Lebhaftigkeit der ganzen Gestaltung, geeignet waren, alle Ansprüche auf eine allgemeinere Aufmerksamkeit zu begründen.

K.

Der Pianist F. Schröder aus Frankfurt. Die enbloße Reihe der für den kommenden Winter bevorstehenden Concerte ist durch Hrn. Schröder eröffnet worden, der unserm Publicum bereits vom vorigen Winter her bekannt ist. Der noch sehr junge Virtuose muß seine Zeit in der That gut angewendet haben, denn er hat bedeutende Fortschritte gemacht, und überraschte durch die ungemeine Fertigkeit, Deutlichkeit und Präcision seines Spieles. Die schwierigsten Compositionen von Thalberg und Liszt gelangen ihm, was das Technische der Ausführung betrifft, vollkommen. Der Geist und der Ausdruck, also die bessere Hälfte der Virtuosität, wird bey fernerer Ausbildung eines so entschiedenen Talentes, wohl auch sein Recht geltend machen und dem bereits Erreichten Werth und Bedeutung geben. 33.

Fraulein Anna von Ottenburg, Sängerin aus Prag, präsentirte sich dem Publicum in einem Concerte, worin sie eine Mozart'sche, eine Rossini'sche und eine Donizetti'sche Arie vortrug. So viel aus den Productionen dieser noch sehr jugendlichen Sängerin zu entnehmen war, ist von ihren Stimmmitteln nur Schönes zu erwarten, wenn solche vorerst physisch gezeitigt und durch höhere Beschulung zur künstlerischen Anwendung qualificirt seyn werden. Daher möchten diejenigen, welchen die weitere Pflege dieser gesunden, frischen, wohlklingenden Sopransstimme anvertraut ist, wohl daran thun, sie nicht durch zu anstrengende Übungen zu forciren, größeres Aplomb im Tonanschlage zu begründen, eine reinere Articulation zu befördern, einige Zeit das mezza voce der Läufe, die zur Undeutlichkeit neigen, gänzlich zu entfernen, den Triller kräftiger anzulegen, und dann erst zu den höheren, Geschmack und Reinheit befördernden Übungen zuschreiten, wobey übrigens das, was bisher zur Ausbildung geschehen, keineswegs als tadelnswerth bezeichnet werden soll; nur nachdrücklich zu bemerken ist, daß eine in Hoffnung stehende, schöne musikalische Zukunft nicht mit zu viel Opfern an Zeit und Vorstudien erkauft werden kann.

K.

Winther und Daguerre. Es dürfte wohl wenige Erfindungen und Entdeckungen von Belang geben, über die sich nicht nachmals ein Streit der Priorität ergäbe, den aber das Weltgericht nicht immer zu Gunsten des Würdigeren entscheidet und schlichtet. So handelt es sich jetzt um die nicht unwichtige Frage, wem eigentlich die erste und ursprüngliche Erfindung der Lichtbilder oder der sogenannten Daguerrotypen gebühre, nachdem schwedische Blätter melden, daß der Stifts-Obergerichtsprocurator, Hr. Winther in Christiania, schon im Jahre 1826 eine ganz eigenthümliche, höchst sinnreiche Methode ausfindig gemacht habe, mittelst der Camera obscura Lichtbilder auf Papier festzuhalten. Da die ersten Versuche noch so unvollkommen ausfielen, daß sie Hr. Winther nicht zur Öffentlichkeit bringen wollte, so beschäftigte er sich mit der Verbesserung seiner Kunst ganz im Stillen, sicherte sich aber die Priorität durch ein Document, welches noch jetzt versiegelt in seiner Vaterstadt Christiania hinterlegt ist, und dem Vernehmen nach dann veröffentlicht werden soll, wenn er seine vervollkommeneten Versuche der öffentlichen Bekanntmachung für würdig halten wird. 28.

Eine Pariser Straßenscene besserer Art. Ein armer Greis stieg neulich das Seineufer hinab, um sich sein Bißchen Wäsche selbst zu reinigen, dabey entfiel ihm das Restchen Seife, er bückte sich darnach und fiel in den Fluß. Im Nu waren ein Paar Männer da, welche den armen Alten herauszogen und ihn nach der Polizeypräfectorie führen wollten, um die Rettungstagge zu erhalten. Mit Mühe konnte der Ärmste ihnen begreiflich machen, daß er unabsichtlich ins Wasser gefallen und die Stelle nicht so tief gewesen sey, um sich nicht selbst retten zu können; scheltend entfernten sie sich. Als nun aber jener Unglückliche sein Geschäft wieder beginnen wollte, sah er mit Schreck, daß sein Bündelchen, seine ganze Habe, verschwunden sey. Trostlos stand er da und rang weinend die Hände; da machte eine der Wäscherinnen, welche in der Nähe arbeiteten, schnell eine Collecte für ihn und der Schaden war reichlich ersetzt. Überdies, wie ein gutes Werk meist Macheiferung weckt, nahm ein Herr, Zeuge der Scene, den Greis in seinen Wagen, führte ihn nach Hause und versprach, für seine Zukunft zu sorgen.

10.

Theater-Bulletin. Im Théâtre français fand „Le portrait vivant,“ Lustspiel in drey Acten von den H. Melesville und Laya, eine kalte Aufnahme. Dasselbe beruht auf einer Ähnlichkeit und ist überdies den „falschen Vertraulichkeiten“ auffallend nachgeschrieben.

„Les chanteurs ambulans,“ Vaudeville in drey Acten von den H. Maffon und Bauderan, ist das neueste Product der Folies dramatiques und hat wenig Werth.

46.

Modebericht.

Samms von violettem oder granatfarbigem Sammt, ganz mit Hermelin eingefasst, mit einem großen, viereckigen, an Schnüren befestigten Hermelinfragen, mit reichem Schnürwerk darüber, sind etwas Vorzügliches, das wegen seines Werthes auch nicht so bald allgemein werden kann. Der Schnitt dieses Toilettenstückes ist von besonderer Eleganz.

Dahliafleider werden zu Soirées als ausgezeichnet betrachtet; sie haben den Vorzug, im Sommer als Promenadeanzug verwendet werden zu können. Eine geschmackvolle Tracht gewährt auch das Odaliskentleid, worin sich Spitzen und Stückerrey zu einem Ganzen von brillanter Wirkung vermengen. Daß sich dieselben unten zu einer Art von Tunique abrunden, ist das Einzige, was allenfalls ihre orientalische Benennung rechtfertigt.

Unter den neuen Coiffuren behauptet die Toque Marie Antoinette einen der ersten Plätze. Sie ist von granatfarbigem oder grünem Sammt, wird etwas nach Vorne in die Stirne gesetzt und läßt die Haare rückwärts offen. Eine große, weiße Feder neigt sich spiralförmig auf die Seite.

Zum Negligé paßt der Kopfsputz „Bohémienne“ genannt, ein spitziges Stück Sammt, in Ficheln auslaufend, und mit leichten Pierathen in Gold oder Seide umgeben.

Die Capotes von Sammt oder Atlas haben eine Nigrette von Federn und die Leptern sind mit Tüll überzogen.

6.

Modebild XXXIV.

Mantel nach neuester Art von Seidenstoff mit Spitzen. Nach einem Originale von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher, Dorotheergasse, Nr. 1107, im zweyten Stock.

Hut von schwarzem Sammt mit Spitzen und Federn. Nach einem Originale von Mad. Langer, Kärnthnerstraße, Nr. 1018, im dritten Stock.



Wiener Moden.

Wien Zeitach N: 219.
den 3. November 1842.

